

# Das Marianische Jahr

Von Karl Rahner S. J., Innsbruck

Am 8. September dieses Jahres hat Pius XII. durch das Rundschreiben „*Fulgens Corona*“ (AAS. 45 [1953] 577—592) die Feier eines „Marianischen Jahres“ angesagt, das vom Dezember dieses Jahres bis zum Dezember 1954 dauern soll. Der äußere Anlaß dafür ist bekannt. Am 8. Dezember 1854, also vor 100 Jahren, definierte Pius IX. durch die Bulle „*Ineffabilis Deus*“ das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis der heiligen Jungfrau. Das Marianische Jahr soll also eine Jahrhundertfeier dieses Ereignisses sein. Es soll nach dem Wunsch des obersten Hirten der Kirche für die Predigt Anlaß zu gläubiger Vertiefung in dieses Geheimnis der Gottesmutter sein, es soll ermuntern zu privater und gemeinsamer Verehrung der seligen Jungfrau durch gottesdienstliche Feiern und durch Wallfahrten; es soll auffordern zur Nachahmung des Lebens und der Tugenden derer, die so verehrt und gepriesen wird. Marias Fürbitte soll angerufen werden in allen Sorgen und Anliegen, die die Christenheit zu jeder Zeit bedrängen, und in jenen, die unserer Zeit einer weltweiten Kirchenverfolgung und Kriegsgefahr eigentümlich sind.

Ein Marianisches Jahr! Es wird nicht ungebührlich genannt werden, von einem solchen päpstlichen Aufruf zu denken, daß es ihm geschehe, wie es der Herr selbst für den Anruf des Himmelreiches im allgemeinen in unbestechlicher Realistik und göttlicher Milde voraussah. „Ein Mann hatte zwei Söhne. Er ging zu dem ersten und sagte: Mein Sohn, geh, arbeite heute im Weinberg. Der antwortete: Ja, Herr, ging aber nicht hin. Dann ging er zum zweiten und sprach ebenso. Der antwortete: Ich mag nicht. Nachher aber tat es ihm leid, und er ging doch hin. Wer von den beiden hat den Willen des Vaters erfüllt? Sie antworteten: der letzte“ (Mt 21, 28—31). Vielleicht gibt es noch eine dritte Klasse von Menschen, die sogleich ja sagen und das Ja auch wirklich tun. Der Herr hat sie verschwiegen. Vielleicht weil sie doch zu selten sind, obwohl viele sich zu dieser Klasse rechnen, weil sie ihr Ja-ja und ihr Herr-Herr mit der Erfüllung des Gebotes verwechseln.

So wie im Gleichnis des Evangeliums, also wird es auch sein, da nun der Stellvertreter Christi ein Marianisches Jahr ausgeschrieben hat.

Es wird viele geben, die sagen: Ja, Herr. Und dabei wird es dann bei ihnen im wesentlichen bleiben. Es hat aber keinen Sinn, ja zu sagen und nichts zu tun, des Papstes Worte zu loben, weil es so Brauch ist bei einem kirchentreuen Christen und weil man glaubt, damit seine Pflicht getan zu haben. Es nützt wenig, wenn die Kirchenblätter davon schreiben, und der Leser den Eindruck hat, es geschähe, weil sich das eben so gehört. Es wird uns nach dem Evangelium verziehen, wenn wir zunächst ein wenig mürrisch nein sagen, gesetzt nur, wir tun es am Ende doch zerknirscht, was uns geboten ist, weil wir das Gebot des Vaters erst begreifen, wenn wir es unter den Seufzern, die dieses voreilige Nein hervorufen, ins Herz aufgenommen haben und nicht gleich konventionell und gedankenlos ja, ja sagen.

Ein Marianisches Jahr! Darf zunächst einmal das Nein des zweiten Sohnes zu Wort kommen? Darf es? Ein solcher Sohn würde sagen, — und nun beginnt die

Geschichte vom störrischen Sohn, der nein sagte und ja-zu-tun beabsichtigt. Der also hörte die Botschaft vom Marianischen Jahr; er las die Enzyklika und sagte dann (es hörte ihm niemand zu und so war es nicht so schlimm):

Ich mag nicht. Schon wieder etwas Neues? Ich mag nicht schon wieder etwas Neues in meinem geistlichen Haushalt betreiben. Ich habe die einfachsten Dinge (die die göttlichsten sind) noch nicht begriffen: daß Gott das Licht in dieser fürchterlichen Finsternis ist, daß ich ein Sünder bin, daß ich auf Jesus Christus und seinen Tod mein Leben und Sterben getrost bau, daß man ohne Angst der Unheimlichkeit des Gottes der ausweglosen Geschichte anheimfallen darf ... Das andere ist mir zu viel. Die Himmlischen, die anderen, die Engel und Heiligen, verlieren sich für mich, wenn ich an Gott denke in seiner Namenlosigkeit. Ist es wirklich notwendig, die mariatische Frömmigkeit noch mehr zu fördern? Gibt es nicht schon genug Leute, die sie übertreiben? Gibt es nicht so viele Wahrheiten des Glaubens, die noch zentraler und noch — unbekannter sind, die gepredigt werden müßten? Wahrt die mariatische Frömmigkeit von heute immer die entscheidenden Perspektiven und grundlegenden Proportionen der Gesamtwirklichkeit der Offenbarung und des Glaubens? Wie ist es damit bestellt, wenn vielerorts gebetet wird: „Sie (Maria) allein verwaltet und verteilt alle deine Gnaden (des Heiligen Geistes), an wen sie will und in welchem Maß sie will.“ Fängt man nicht schon auf Marianischen Theologenkongressen an, die Miterlöserschaft der hl. Jungfrau so zu interpretieren, daß sie „de condigno“, „von Rechts wegen“ die Gnaden der Erlösten verdient habe, während noch vor zwanzig Jahren jeder Theologe eine solche Interpretation ohne Zögern abgelehnt hätte? Ist nicht etwas wahr daran, wenn einer im Hinblick auf die quantitative Fülle mariologischer Untersuchungen schreibt: „So wichtig heute die Lehre von Maria sein mag, man wird das Gefühl nicht los, daß sie für ganze Regimenter von Marienwissenschaftlern („Mariologen“: kein schönes Wort) zu einem willkommenen Alibi wird, um Dingen aus dem Weg zu gehen, die doch von den Proportionsgesetzen der Offenbarung her unausweichlich wären, aber vielleicht mehr Mut, mehr Exponiertheit fordern würden?“ Es gibt unter theologischen Fachzeitschriften mehrere ausschließlich mariologische Zeitschriften (jetzt sogar eine für Josephologie), aber u. W. keine einzige über Christologie allein. Man kann doch nicht sagen, daß über die Mariologie mehr zu forschen sei als über die Christologie. Kann man nicht öfters beobachten, daß die Marienverehrung propagiert wird mit dem (vielleicht unausgesprochenen, aber um so wissameren) Hintergedanken, es würde sich durch die leichte Erfüllung einiger Bestrebungen dieser oder jener mariatischen Bewegung die Erde bald in ein Paradies verwandeln? Erinnert nicht manches, was an Prophezeiungen in diesem Zusammenhang erzählt wird, an die Weissagungen, die im 15. Jahrhundert Gemeingut der Predigt waren, daß nämlich der Türke sich bald bekehren werde? Solche und viele ähnliche Dinge rief sich der Sohn ins Gedächtnis, schaute verärgert um sich und schloß: „und jetzt auch noch ein Marianisches Jahr“.

Nachdem er dies gesagt hatte, blieb er einsam. Der Vater hatte ihn ja mit seinem Nein allein gelassen. Da fing es in ihm an zu überlegen, ob er Maria genug liebe, ob sein Herz wirklich genug realisiere, was ja auch er als glaubender Christ mit der

Überzeugung des Geistes festhalte. Er las die Enzyklika nochmals, die das Marianische Jahr verkündigt. Er mußte sich gestehen, daß ihm zwar, wenn er die Worte so nehme, wie sie dastehen, manches darin vielleicht nicht recht gefalle (er murmelte etwas, was man nicht verstand), daß sie aber mit Maria als lebendiger Person realer, also christlicher und frömmter rechne, als er es selbst zu tun pflege. Da fing er an, traurig zu werden über sich.

Schau, sagte er sich, hier rechnet man mit Maria, wie wenn sie — mächtig und schön, gütig — im nächsten Zimmer warte, bis wir kommen und ihr unsere Nöte klagen. Hier wird noch auf die Berge versetzende Macht des Gebetes vertraut. Hier ist die menschliche Geschichte noch nicht — im Hintergrund — das augenlose Fatum der unabwendbaren Entwicklungen und Notwendigkeiten (und bloß das unbegreifliche Walten Gottes, der unwiderruflich und unanfechtbar seine Weisheit in jenen „historischen Notwendigkeiten“ allein nur konkretisiert hätte), und — im Vordergrund — erbärmliche Politik; hier ist die menschliche Geschichte noch, — ja beinahe ein Familienidyll? Die Kinder handeln die Geschichte aus mit dem Vater im Himmel unter Berufung auf die Fürsprache derer, die die Mutter des Sohnes des Vaters ist (Da bekam der störrische Sohn einen tiefen Schrecken ...). Glaubst du dies (fragte ihn sein Herz), glaubst du dies? (Es ging alles ein wenig durcheinander.) Lebt Maria; ist ihr Herz lebendig? Oder meinst du, sie müsse tot oder nicht sein, damit Gott lebendig und alles sei? Ist sie die Mutter des ewigen Wortes? Ist es wahr, daß Gottes Beziehung zur Welt so göttlich anthropomorph ist, daß Er in ihr (mit ihrem Kind) sich selber in der Morphé des Menschen erblickt und von da aus alles andere — auch den Gang der Geschichte — entworfen hat, so daß alles geplant ist von den seltsamen Wünschen eines menschlichen Herzens her und diese als geheime Essenz von vornherein hinzugefügt sind in alle Wirklichkeit der Natur und Geschichte? Ist es wahr, daß alle Geschichte im Grunde doch in den Herzen von Menschen gemacht wird? Wenn Gott unser Gebet hört und darauf achtet (einmal gleichgültig, ob und wie er es erhört), wenn er das Herz des Menschen schaut, wenn er erst recht auf die seligen Herzen der bei ihm Lebendiggewordenen, der Himmlischen schaut, wenn diese bei ihm unsere Gebete hören, wie Er hört, wenn Maria also unser Gebet hört und dieses sich in ihrem Herzen verwandelt in die kreatürliche Bitte *ihrer* Herzens: rein, verloren in die Anbetung des unbegreiflichen Willens Gottes und gerade so als Macht der Geschichte von Gott geliebt und eingesetzt? Was bedeutet das für dich und deinen Widerspruch, der sich überall dort erhebt, wo die kindliche Frömmigkeit aufblüht und von Gott weiß, so wie er in Wahrheit ist: menschlich, hier bei uns, und nicht metaphysisch? Wo ist die wahrere Wahrheit: in der abstrakten Geschichtstheologie oder in der liebenden Vertraulichkeit des Vertrauens auf Maria? Wo die echte Frömmigkeit? Wo sie anthropomorph ist, antwortete sein Herz auf diese Frage. Und sein Geist sagte, wenn auch etwas verlegen und unsicher, ja dazu.

Aber, so ließ sich sein Widerspruch vernehmen, damit ist noch lange kein „Marianisches Jahr“ gerechtfertigt. So was läßt sich doch nicht kommandieren. Es wäre schön, wenn ich Maria mehr und kindlicher lieben würde; es wäre gut, wenn ich deutlicher realisieren würde (welch selige Unwahrscheinlichkeit!), daß eine

Regung ihres Herzens realer ist als die Erfindung einer Atombombe. Aber das muß wachsen, das läßt sich nicht organisieren.

Schön, mußte er wieder denken, schön. Du *mußt* ja das Marianische Jahr nicht mitmachen. Es ist dir nichts befohlen, gar nichts. Man wird nicht einmal merken, wenn dieses Jahr an dir vorübergeht, als sei es überhaupt nicht gewesen. Du kannst wirklich auch ohne das ein Christ, ein guter und eifriger Knecht Gottes sein. Du kannst ja „unorganisiert“ wachsen. — Wie machst du das übrigens? Mußt du dir da nicht auch Mühe geben, nicht auch ein wenig planen und dich ein wenig überwinden? Oder gehörst Du noch zu den naiven Leuten, die vor 30 Jahren modern waren, die meinten, echt sei nur, was „spontan“ und (billig) als „Erlebnis“ einem so angeflogen komme? Warum solltest du dir nicht einmal in dieser Sache ein ermunterndes Wort von einem andern sagen lassen? Oder dürfen das alle, nur nicht der Papst? Ihr seid doch — so hat man vor 30 Jahren gesagt — die, in deren Seelen die Kirche erwacht ist? Welche Kirche ist es? Die konkrete Kirche oder ein Wunschtraum? Die in Rom, die euch schreibt (sogar in Enzykliken) oder die, über welche ihr *euren* eigenen Tiefsinn schreibt? Wie kommt es eigentlich, daß ihr so leicht gereizt werdet, wenn Rom etwas sagt? Warum reagiert ihr schon fast unwillkürlich auf eine römische Ermunterung zu einer Feier, einer Haltung usw., wie wenn sie von einem Propagandaministerium käme? Wenn es in der Kirche das Wälten des Geistes gibt, wenn es „Ordnung“ in dem Aufbrechen der Geistesgaben in der Gemeinde und also in der Kirche gibt, wenn nicht alle in der Versammlung durcheinanderreden sollen, nicht einmal mit Berufung darauf, daß sie der Geist treibe, warum soll nicht gerade die berufenste Stimme in der Kirche ertönen dürfen, die alle einmal zum selben mahnt? Oder ist etwas schon einfach darum nicht mehr pneumatisch, weil es gedruckt ist?

Es sei genug der Marianischen Bewegung, sagst du? Es ist aber in deinem Herzen noch nicht genug der Liebe und Verehrung zu Maria. Und — eigentlich will dich das Marianische Jahr nur dazu mahnen. Du wirst doch nicht der kindisch-gescheiten Meinung sein wollen, daß man Gott mehr liebe (als bisher), wenn man Maria weniger (als bisher) liebe. Jene und diese Liebe sind unvergleichbar, so wie Gott und das Geschöpf. Aber gerade darum sind sie sich keine Konkurrenz. Wo man es in der Religion nur mit Gott zu tun hat, hat man es nicht mit dem Gott des Christentums zu tun. Denn dieser hat es nun einmal *so* sehr — und nicht anders — mit dem Menschen zu tun, daß sein Wort selber Mensch wurde. Und darum gehen seitdem die Menschen so in die Lohe der einsamen Gottheit ein, daß sie mitten darinnen den Menschensohn und die Menschen treffen. Seitdem ist es ein Zeichen, daß man Gott gefunden hat, wenn man dem Menschen begegnet. Nicht nur in dem, dem man das Glas Wasser reicht, sondern erst recht in der, die die gebenedete Mutter des ewigen Wortes ist. Sonst ist man vielleicht ein tiefssinniger Religionsphilosoph, aber kein Christ, der ganz zu seinem eigenen Wesen gekommen ist. Der *eine* Mensch muß zwar die Kräfte, die Zeit und die Möglichkeiten seines einen geistigen Lebens irgendwie *teilen* zwischen Dinge, auch wenn sie selbst in sich ungeteilt nebeneinander Platz haben, und insofern muß auch im geistlichen Leben eine gewisse Ökonomie obwalten zwischen den verschiedenen Übungen eines geist-

lichen Menschen. Aber es bleibt doch wahr: du liebst und verehrst Maria noch nicht genug; bei dir hat diese Übung noch nicht der ersten und letzten Übung Abtrag getan, die dir aufgetragen ist, nämlich Gott aus ganzem Herzen zu suchen. Und darum kannst du dich ruhig als Adressaten der Mahnung betrachten, die im Aufruf zu einem Marianischen Jahr ergeht. Gefällt dir manches oder vieles nicht an der marianischen Frömmigkeit anderer, nun, du kannst nicht behaupten, daß du durch die Enzyklika und ihr Marianisches Jahr *dazu* aufgefordert würdest. Laß also für deinen geistlichen Haushalt all das ruhig weg. Gewähre diesen andern die Freiheit der Kinder Gottes, die du auch für dich in Anspruch nimmst. Und umgekehrt. Sollte — nach deiner, schließlich auch sehr subjektiven Meinung — in dieser Sache bei andern etwas überspitzt und überhitzt, schlecht dosiert und in einseitiger Perspektive sein, so kannst du nicht erwarten, daß der oberste Hirte der Kirche Gottes seine väterliche Mahnung, Maria zu lieben, *mehr* zu ehren und zu lieben, erst dann an dich richtet, wenn jene wirklichen und angeblichen Überreibungen nirgends mehr zu finden sind.

Sein Herz war sanfter gestimmt, nachdem er stillschweigend — er widersprach nicht, und das galt bei ihm als Friedensschluß — zugestimmt hatte. Als er so mit sich eins geworden war, versank er in Wunschträume. Er wußte, daß sie sich nicht verwirklichen würden. Aber es dünkte ihn doch schön, sich auszumalen, was wäre, wenn das Marianische Jahr so gefeiert würde, wie er meinte, daß es gefeiert werden müßte, damit es den Absicht des Stellvertreters Christi entspräche.

Der Papst, so dachte er, wünscht bei den Theologen und bei den Gläubigen eine Vertiefung des Glaubensverständnisses der Marianischen Dogmen. Wie schön wäre das, wie schön, wenn auch nur ein Kleines an solchem Wachstum geschähe. Er selbst, der oberste Hirte, regt in seinem Rundschreiben dazu an. Vielleicht entwickelt z. B. ein Theologe unserer nördlichen Gegenden einmal eindringlicher und lebendiger, was mit dem Satz der Enzyklika gesagt ist, daß Christus seine Mutter „wahrhaft erlöst“ habe, daß die unbefleckte Empfängnis keine „Verdünnung“ des Satzes von der universalen Erlöserschaft Christi, sondern gerade ihre „vollkommenste Weise“ darstelle (581). Das scheint für manche Theologen nicht so selbstverständlich zu sein, da es ja bis auf den heutigen Tag solche gibt, die Maria ein „debitum contrahendi peccatum originale“ und ein eigentliches Erlöstein aberkennen (vgl. J. de Adama, Mariologia n. 44, Madrid 1950). Wie vieles könnte sonst noch hinsichtlich dieses Dogmas bedacht werden. Wie sehr müßte es dem Ganzen der Glaubenswirklichkeit eingefügt werden, und wie manche Frage könnte dazu gestellt werden von den Grundstrukturen des theologischen Denkens der von uns getrennten Brüder aus (so wenig diese sich unmittelbar für dieses Dogma „interessieren“ werden). Wenn die Sünde des Menschen überhaupt von der Gnade Gottes umschlossen ist, wenn Christus eben wohl doch das Erste und Letzte ist, das Gott gewollt hat und von dem aus alles andere gewollt und zugelassen ist, wenn das zeitliche Hintereinander von der Ewigkeit des erbarmenden Willens Gottes umfaßt ist und Zeit nur läuft (wirklich läuft), weil sie zeitlich aufgehoben ist in der Ewigkeit des Gnadenwillens Gottes — was folgt aus diesem und ähnlichem für das echte Verständnis des Satzes, daß das erlösende Erbarmen Gottes in Christo

das Dasein Marias so umfaßte, daß sie die radikal Erlöste und die Sündenlose zumal ist? Läßt sich ihr „Privileg“ noch deutlicher sehen, daß es nicht bloß als „Ausnahme“, sondern ebenso als höchster Fall (wenn auch von spezifischer Eigenart) eines die Sünde von ihrer Wurzel her erlösenden Willens Gottes *allen* Menschen gegenüber erscheint?

Wie ist es mit dem Menschen im allgemeinen, wenn von ihm gesagt wird, daß er zu „Beginn“ seines Daseins, „vor“ der Taufe, die Gnade Gottes nicht hat, und von ihm gleichzeitig gesagt werden darf, daß er sie hat von dem Augenblick an (eventuell auch ohne Taufe), in dem er zu Beginn seiner eigenen existentiellen Odyssee sich für oder gegen Gott in einer Grundwahl entscheidet, — wenn weiter von jedem, dessen Heil Gott vorausweiß und wirksam vorauswill, gesagt werden kann, daß er von Anfang seines Daseins an umfaßt und getragen ist von dem zeitlosen Gnadenwillen Gottes? Ist es von diesen Fragen her möglich, die weitere Frage zu stellen, ob das Entscheidende der „Unbefleckten Empfängnis“ das zeitliche „Immer-schon-von-Anfang-an“ der Begnadigung ist, im Gegensatz zu einem „Erst-später“ bei den andern Menschen, oder das innere Hineingenommensein in den einen Willen Gottes zur Fleischwerdung des Sohnes, von dem schon Pius IX. in der Definitionsbulle von 1854 spricht, und das sie zum Gegenstand solcher göttlicher Liebe macht, daß diese in dem logischen Moment, da die Existenz der heiligen Jungfrau geplant und gewollt wird, auch schon *jede* Sündigkeit ausschließt? Auch wenn man dies annimmt und sogar Christus als den Erstgewollten der Schöpfung überhaupt und nicht nur als den um der Sünde willen Gewollten annimmt, bleibt Maria (gerade um ihres Sohnes als des Gliedes der Menschheit willen) Tochter Adams, Glied der einen, in dem Ursprung sündigen Menschheit und darum als Sündenlose die Erlöste.

Und weiter, dachte der Sohn in seinen Wunschträumen, wie soll den Glaubenden die Herrlichkeit der Gnade Mariens aufgehen, wenn sie nicht begreifen, was Gnade, Kindschaft, Teilnahme an der göttlichen Natur im Menschen überhaupt ist? Wie also werden die Theologen in diesem Marianischen Jahr darüber nachdenken! Wie jung wie am ersten Tag, wie schlicht und ergriffen werden sie zu sagen versuchen (lauschend auf das ewig neue Wort der Schrift), was es heißt: denen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden! Wie werden sie sich mühen zu beweisen, auch in diesem Kapitel der frohen Lehre, daß Pius XII. recht hat, wenn er sagt, daß ohne den stets neuen Rückgang zur Schrift und Tradition alle Theologie steril wird, mit welch neuem Eifer werden sie die Schrift über diese Lehre befragen, überzeugt vom Wort desselben Papstes, daß die Schrift eine immer noch unerschöpfte und ewig unerschöpfliche Quelle der Wahrheit sei! Wie werden sie um des seligen Preises der Herrlichkeit der Gnade willen die stets neue Versuchung überwinden, stillschweigend zu meinen, in ihren Schulbüchern sei so ungefähr über diese Herrlichkeit adäquat alles gesagt, was über diese Gnade zu sagen ist, wolle man nur sich der nötigen Klarheit befleissen und überflüssige Breite und Rhetorik geziemend vermeiden.

Und dann müßte erst noch nach aller Theologie das Eigentliche kommen. Wenn die Menschen wirklich mehr in der heiligen Gemeinschaft aller Erlösten, die vor

Gott alle verbindet hier und dort, Mariens Fürbitte anrufen? Wenn nicht nur halb widerwillig, halb gleichgültig das eine oder andere an Gebet, Predigt, Wallfahrt, Kongreß usw. für das Marianische Jahr von oben her amtlich organisiert würde, wenn nicht nur die üblichen Artikel erschienen, wenn vielmehr da und dort einer — im Gewissen betroffen und von Gottes Gnade berührt in diesem Jahr, erschreckt über seine laue Liebe, anfinge, mehr zu beten, liebender der Fürbitte der heiligen Jungfrau vertraute und sie vertrauender anriefe, wenn die wenigen, die anfingen, andere durch ein stilles Wort und durch ihr bescheidenes Beispiel betroffen machen würden und bereit, Gottes Gnade in ihren Herzen mehr Raum zu geben, wenn dann aus dem ehrlich aufgenommenen Impuls von oben her die edte Tat des Herzens bei vielen würde, — die Atombombenfabriken ließen dann auch im Dezember 1954 noch auf Hochtouren, die Politiker wären immer noch zusammengesetzt aus ratlosen Guten und bösen Schlauen, die soziale Ordnung, der wahre Frieden wäre immer noch nicht da. Aber die Christenheit wäre in dieser alten Situation ein wenig anders, das, gemessen an dem wahren Maßstab der Dinge, der gerade nicht im bequemen Besserwerden der „Lage“ besteht, von himmlischer Maßlosigkeit wäre. Denn die Situation, an deren „Besserung“ wir (mit Recht und unter heiliger Verpflichtung) arbeiten, ist doch im Grunde immer die alte, die immer bleibt und nur sehr graduell variiert: sündig, dunkel, sich immer wieder verlierend in Sackgassen und Ausweglosigkeiten. Aber das Eigentliche, das Himmlische ist in jedem Augenblick und noch in seinem kleinsten Vorkommnis ein Wunder, über das der Himmel selig bestürzt ist, weil es nicht aus dem Fleisch und nicht von der Erde, sondern von oben ist, und doch hier unten wird.

Wenn diese Wunder geschähen: einer spricht wieder einmal seit langer Zeit ein Ave Maria, einer gibt dem Durstigen ein Glas Wasser und ahnt in ihm das Kind Gottes, einer spürt den Schmerz, daß er Gott nicht liebt, ein Frommer ist nicht nur fromm, sondern fröhlich, barmherzig und tolerant, — wenn diese Wunder geschähen, mehr als im Jahr vorher, dann könnte die Welt weitergehen wie bisher (Gott ist ja langmütig mit dem Bösen und der langweiligen Geschichte; warum also nicht auch wir?). Sie wäre doch anders, sehr unvergleichlich anders. Denn sie wäre reicher an göttlicher Gnade. Das kleinste Stücklein aber dieser Gnade ist mehr als alle Welten, ein kleines Licht aus ihr gültiger als alle Finsternis der Welt. Denn diese vergeht samt ihrer brutalen Geschichte, jene aber bleibt in Ewigkeit. Käme durch das Marianische Jahr nur ein winzig Kleines von dieser Gnade und der aus ihr erfließenden Liebe mehr in die Welt als ohne seine Verkündigung — und warum sollte dies nicht sein —, es hätte seine Existenzberechtigung. In diesen Dingen kann, wenn überhaupt etwas erreicht wird, wenn nicht auf andere Weise mehr erreicht wird, und nicht den Seelen geschadet wird, der Aufwand nie zu groß sein, gemessen am Ergebnis und Nutzen. Denn alles Tun, wie das Ausrufen eines heiligen Jahres, eines Marianischen Jahres, ist ja nur die schüchterne Geste, die Gottes Gnade herbeiwinkt, die von selber und ungerufen kommt und selber schon diese Geste bewirkt hat. Der größte propagandistische Aufwand bei solchen Dingen bleibt — schüchterne Geste. Gott kommt, wie er will. Gibt er einem solchen Marianischen Jahr seine Gnade, dann mag der Weg der Christenheit weitergehen wie

bisher und eigentlich immer (weltlich gesehen); es wandelt sich auf jeden Fall ein Stück des Weges weiter zum Wallfahrtsweg zu Gott. Ob er der Weg des Kreuzes und der Verfolgung, der Weg der Erfahrung der eigenen Ohnmacht, Blindheit und Hilflosigkeit oder der Weg des Friedens, des sicheren Dienens Gottes in Freude (oder beides zumal in geheimnisvoller Mischung) ist, das ist dann nicht mehr wichtig.

Dieses Jahr ist auch ein Augustinusjahr. Vor 1600 Jahren wurde dieser Mann in die Zeit der Untergänge und des Zerfalls hineingeboren und fand zeitlebens, daß er in einer „massa damnata“ lebe, aus der nur wenige zum Heil berufen seien. Und er ging durch seine dunkle Zeit und hielt sein Herz empor ins Licht, mit Glaube, Hoffnung und Liebe. Er könnte so ein wenig den unsichtbaren Ehrenvorsitz beim Planen und Organisieren dieses Jahres übernehmen. Es wird dann schon seine Frucht bringen. Auch wenn diese Frucht in den Statistiken der Welt nicht gebucht werden kann und man — das ist von vornherein zu erwarten — hinterdrein wird fragen können: was ist nun dabei herausgekommen? Die Früchte der Gnade fallen immer vom Baum der Welt ins Unsichtbare. Womit nicht gesagt sein soll, daß man in Wirklichkeit gar nichts in dieser Welt davon merken könnte, auch dann nicht, wenn man im empirischen, moralischen Zustand der Menschheit sagen könnte, was von dieser und was von jener Ursache kommt.

Der störrische Sohn wurde fröhlich. Du hast wieder viel mit dir selbst dispuert, sagte er zu sich. Das Reden ist nicht das Beredete. Das Wort ist nicht die Tat. So ist noch nicht viel, ist noch nichts getan, wenn du bloß deinen Frieden machst mit der Idee eines heiligen Jahres. Er schwieg. Plötzlich, aber ganz sanft und leise, fing sein Herz an zu beten: gegrüßt seist du Maria .... Wort für Wort in der stillen, heiteren Wachheit des Geistes und des Herzens, das sich vergißt und wirklich spricht zur Gebenedeiten unter den Weibern, spricht wissend, daß das Wort nicht ins Leere fällt, kein Monolog ist, sondern ankommt, gehört wird und aufgenommen bleibt in einem lebendigen Herzen. Irgendwo hatte das Marianische Jahr begonnen.

---